



Predigt

Thema:	Erkenntnisse zwischen Ochs und Esel
Pfarrer/in:	Andrea Spingler
Predigtort:	Peterskirche
Datum:	25. Dezember 2018
Bibeltext:	Jesaja 1, 2-3

Es wird eng im Stall, als sich die Hirten zu Maria und Josef in den kleinen Raum hinein drängen. Die Könige kommen zum Glück erst später – sie hätten mit ihren Kamelen jetzt keinen Platz. Auch so schon herrscht grosser Andrang am Bettlein des neugeborenen Kindes. Zumindest in denjenigen Krippen, die wir in der Stube aufstellen oder in jenen, die in diesem Advent die Schaufenster hier in der Innenstadt geziert haben, ist es so. Auch bei uns zuhause unter dem Baum: Ein reger Betrieb von allerlei Getier, von Menschen aller Alter und Hautfarben. Mit Körben und Rucksäcken. Einzeln und in Gruppen. Schon drinnen bei der kleinen Familie, durchs Fenster spähend oder noch weiter draussen wartend. Sie alle wollen ihn sehen, von dem der Engel den Hirten erzählt hat; den Retter, den Gesalbten, den Herrn in der Stadt David.

In der Weihnachtsgeschichte aus dem Lukas-Evangelium wird nicht ganz so viel Personal aufgeboten: Die Hirten immerhin, und mit ihnen natürlich die frischgebackenen Eltern Maria und Josef, die sich um die Krippe scharen. Das Matthäus-Evangelium ergänzt die Geschichte der Sterndeuter aus dem Morgenland, die ebenfalls ihren Weg nach Bethlehem finden und vor dem Kind auf die Knie fallen. Mehr aber erzählt die Bibel nicht. Alle andern Figuren, die wir um unsere Krippen aufstellen, verdanken sich verschiedenen Legenden oder unserer eigenen Fantasie. Ausser... Ja, da ist noch der Spezialfall jener beiden Gäste, die an der Krippe Jesu eine besondere Rolle spielen: Der Ochs und der Esel. Besonders sind sie insofern, als auf den ganz frühen, allerersten Krippen-Darstellungen, aus den ersten Jahrhunderten nach Christus, nur diese beiden abgebildet sind. Nichts von einem Gedränge im Stall. Auch keine traute Familien-Idylle. Sondern nur das Kind und die beiden Tiere, die ihren Kopf in seine Krippe strecken. Besonders sind diese beiden auch deshalb, weil sie zwar in der Bibel, nicht aber in der Geschichte von Jesu Geburt vorkommen. Ich lese Euch die Verse von Ochs und Esel gerne vor. Sie stehen im Alten Testament, ganz am Anfang des Buches des Propheten Jesaja:

*Himmel, höre,
und Erde, horch auf!
Denn der HERR hat gesprochen:
Kinder habe ich aufgezogen und gross werden lassen,
sie aber haben mit mir gebrochen.
Noch immer hat ein Ochse seinen Besitzer gekannt
und ein Esel den Futtertrog seines Herrn –
Israel hat nichts erkannt,
uneinsichtig ist mein Volk.*

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,
Ochs und Esel am Futtertrog – weihnächtliche Spuren in einem für unsere Ohren ansonsten ganz unweihnächtlichen Text. Das Buch Jesaja beginnt mit einer Klage über die Menschen. Gott ist wie ein Vater, so malt es uns der Prophet vor Augen – Gott ist wie ein Vater, dessen Kinder nichts von ihm wissen wollen. Sie haben sich von ihm abgewandt, haben mit ihm gebrochen. Er darf ihnen nicht der Vater sein, der er gerne wäre. Enttäuschung und Zorn schwingen mit in diesen Versen: Ja, jeder Ochs und selbst der dümmste Esel weiss, wo er hingehört und bleibt dem, mit dem er verbunden ist, treu. Nicht so die eigenen Kinder. Nichts haben sie begriffen!

Die Brücke zwischen dieser Situation und der neutestamentlichen Weihnachtsgeschichte ist eine schmale. Ein weiterer Prophetentext hat das Seine zu dieser Verbindung beigetragen. Über längere Zeit hinweg wurde eine Stelle aus dem Buch Habakuk falsch übersetzt – „mitten zwischen zwei Tieren wird man dich erkennen“, hat man gelesen (auch wenn da eigentlich etwas ganz anderes steht¹), war sich sicher, dass mit diesen zwei Tieren eben jene aus Jesaja 1 gemeint sein müssen, zwischen denen der Gottessohn in der Futterkrippe liegt. So sind Ochs und Esel in den weihnächtlichen Stall hineingestolpert. Und jetzt sind sie da, auch wenn die Umstände, unter denen sie gekommen sind, zweifelhaft bleiben.

Die frühen Christen und ihre allerersten Krippen-Darstellungen, die sich auf Jesaja bezogen, haben jedenfalls etwas ganz Entscheidendes begriffen: Sie zeigen ein Kind, das nicht in den Kreis seiner Familie hinein geboren wurde. Keine Idylle von Vater, Mutter und Neugeborenem, wie sie auf so vielen Geburtsanzeigen unserer Zeit abgebildet ist. Sondern ein Kind, das quasi aus seiner Familie heraus, eben zur Welt kommt. Schon in den ersten Jahrhunderten war den Künstlern offenbar klar: Was da geschieht, ist kein Familien-, sondern ein Schöpfungs-Ereignis! Das Neugeborene ist auf besondere Art nicht einfach das Kind seiner Eltern, sondern zugleich etwas ganz eigenes und Teil von etwas ganz Grosse. Dass es etwas ganz eigenes ist, das zeigt sich auf den Darstellungen der ersten Jahrhunderte darin, dass keine anderen Menschen in

¹ eigentl.: lass dein Werk lebendig werden inmitten der Jahre (Hab 3,2)

seiner Nähe sind. Und dass es Teil von etwas ganz GROSSEM ist, dafür stehen jetzt Ochs und Esel.

Es ist in der Geschichte der Kirche viel darüber geschrieben worden, weshalb es gerade Ochs und Esel sind, die jetzt an der Krippe stehen. Man hat in ihnen ein Sinnbild für das Volk Israel und die Menschen aus andern Völkern sehen zu müssen gemeint oder hat über charakteristische Wesenszüge der beiden gemutmasst. Ich glaube nicht, dass das hilfreich ist. Entscheidend scheint mir vielmehr zu sein, dass Ochs und Esel beide Haustiere sind. Es sind schlicht Tiere, die in einem Stall gehalten werden und aus einer Futterkrippe fressen. Die beiden waren zuerst da – es ist ihre Welt, ihr Zuhause, in das hinein nun das Menschenkind Jesus geboren wird. Anders als Hirten oder Sterndeuter müssen sie sich nicht auf den Weg machen zum neugeborenen König. Er kommt zu ihnen, wird ihnen direkt vor die Nase gelegt.

Ochs und Esel sind weder Milch- noch Fleischlieferanten, sondern Arbeitstiere. Sie sind mit ihren Haltern durch die gemeinsame Arbeit verbunden und bekommen als Gegenleistung für ihr Krampfen im Stall zu fressen. Sie wissen deshalb, wo sie hingehören und in welcher Futterkrippe die Nahrung für sie bereitliegt. Ja, *„noch immer hat ein Ochse seinen Besitzer gekannt und ein Esel den Futtertrog seines Herrn“*, wie Jesaja schreibt. Was bedeutet es wohl, wenn Ochs und Esel ihren Herrn kennen? Von welcher Art ist diese Erkenntnis – und inwiefern gilt es deshalb, wie Jesaja sagt, für die Menschen in Israel zu jener Zeit gerade nicht; inwiefern kennen sie ihren Herrn nicht?

Vielleicht ist die Frage nach dem Nicht-Erkennen zunächst einfacher zu beantworten: Offenbar wussten die Menschen in Israel zur Zeit Jesajas nicht, „in welchen Stall sie gehören“ – es war ihnen nicht klar, wem sie das Lebensnotwendige zu verdanken haben und wer für sie sorgt. Und wir heute wissen nur zu gut, dass diese Beschreibung der Umstände längst nicht nur für die Menschen damals galt. Wer weiss schon, in welchen Stall er gehört!? Wer von uns weiss schon wirklich, wem er das Lebensnotwendige zu verdanken hat und wer für ihn sorgt!? Weil wir Menschen zu allen Zeiten dazu neigen, zu vergessen, wem wir uns verdanken, deshalb war Gott nie nur der Gutsherr, der darauf wartet, dass seine Tiere zum Fressen in seinen Stall kommen. Er hat immer wieder nach neuen Wegen gesucht, seinen Menschen trotz ihres Unverstandes nahe zu kommen. Gott war mit seinem Volk unterwegs bei Tag und bei Nacht, hat ihnen die Wege geebnet und mitten in der Wüste für Nahrung und Wasser gesorgt. Er hat sich verborgen und immer wieder neu offenbart. Er hat mit seinen Menschen einen Bund geschlossen. Er hat um sein Volk geworben, mit ihm gehadert und an ihm gelitten und hat in allem seine Menschen nie fallengelassen. Trotzdem hat Gottes Volk immer wieder vergessen, zu wem es gehört und woher es Kraft für sein Leben bekommt. Und weil Gott weiter Wege sucht, seinen Menschen nahe zu kommen, deshalb wird es jetzt Weihnachten. Er legt sich ihnen direkt vor die Schnauze, könnte man aus der Sicht von Ochs und Esel sagen. Oder eben: Er kommt mitten hinein in diese Welt, wird in sie hinein geboren.

Und wie war das jetzt mit der Erkenntnis der beiden Tiere im Stall? Inwiefern gilt, dass sie ihren Herrn und Besitzer kennen? Von einem Landwirt lerne ich, dass es im Umgang einen grossen Unterschied macht, ob Mensch und Tier einander vertraut sind; eine Kuh (und bei einem Ochsen wird es nicht wesentlich anders sein, mutmasse ich) – eine Kuh lässt sich von ihren vertrauten Bezugspersonen ganz anders melken, anders berühren, anders zum Stehen oder zum Gehen bewegen als von einem ihr Unbekannten. Trotzdem bleibt es dabei, dass die Erkenntnis von Ochs und Esel höchst begrenzter Natur ist: Sie erkennen ihren Besitzer, wissen, wem sich trauen lässt und eben vor allem, von wem das Futter zu erwarten ist. Wie der Mensch aber denkt, was er fühlt und was ihn umtreibt, wer seine Freunde und was seine geheimen Leidenschaften sind, das ist den Tieren denkbar gleichgültig. Sie kennen den Menschen nicht wirklich – sie wissen von ihm nur das, was für sie selber zählt. Mehr müssen sie auch nicht wissen: *Ein Ochse hat seinen Besitzer gekannt und ein Esel den Futtertrog seines Herrn.*

Aber nun ist Gott ja nicht Ochs oder Esel, sondern eben Mensch geworden. Muss und darf es deshalb für uns nicht noch einmal in ganz anderem Mass um das Erkennen gehen? Ja, gibt es noch irgendeinen Grund, uns neben die Tiere zu stellen und wiederkäuend bestenfalls einen interessierten Blick zu werfen auf dieses Kind vor unserer Nase? Gibt es noch irgendeinen Grund, nur zu schauen, wenn er doch gekommen ist, damit wir ihn kennen lernen dürfen? Ihn kennenlernen, nicht nur wie die Tiere – als ihren Herrn und Besitzer. Sondern ihn kennenlernen als den Ewigen, der geheimnisvoll und wunderbar zu unserem Bruder wird. Ein Kind, das aufwächst, wie wir aufgewachsen sind. Ein Mensch, der unsere Welt mit uns teilt. Der unserem Leben so nahe ist, wie nur irgend möglich, damit wir etwas zu begreifen beginnen von Gottes grenzenloser Zuwendung. Von seinem bedingungslosen Willen, unseren Weg mitzugehen.

Wenn wir in diesen Tagen an den Krippen stehen, wenn wir hinsehen auf die zahllosen Darstellungen vom neugeborenen König der Welt in einem Futtertrog und wenn wir hinhören auf die Geschichte von Jesu Geburt – wenn wir beim Hinsehen und Hinhören zu begreifen beginnen, dass wir uns hier nähren dürfen, dass wir von diesem Kind alles bekommen, was wir zum Leben brauchen, dann ist schon viel Wunderbares geschehen. Wenn wir die Worte und Geschichten der Bibel wiederkäuen, sie singend und betend hinunterschlucken und sich unser Bauch und unser Herz langsam füllt mit unserem noch so kleinen Vertrauen – dann sind wir immerhin so verständig wie Ochs und Esel, die ihren Besitzer und den Futtertrog ihres Herrn erkannt haben.

Wenn wir aber darüber hinaus etwas zu erahnen beginnen davon, wie sehr wir uns von Gott erkennen lassen dürfen, wie wenig ich vor ihm zu verbergen brauche, weil er alles, was zu mir gehört, mit seiner Nähe in ein neues Licht stellt – wenn ich zu erahnen beginne, wie weit ich Gott in mein Innerstes hineinblicken lassen kann, weil er längst

mein Leben teilt – wenn ich etwas von dieser seiner liebevollen Zuwendung zu erahnen beginne, dann wird es Weihnachten.

Gott ist wie ein Vater, dessen Kinder nichts von ihm wissen wollen – so hat es Jesaja beklagt. Der himmlische Vater selber bleibt nicht beim Klagen. Er wird mitten zwischen Ochs und Esel unser Bruder, damit wir seine Zuwendung erkennen. Nicht nur die Fürsorge des Herrn und Besitzers für seine Tiere im Stall. Sondern die Zuwendung des Begleiters und Trösters, ja, des Immanuel. Dessen, der mit mir und für mich an meiner Seite geht, sich in meinen Staub hineinlegt, meine Kälte teilt und meine Feste feiert, damit ich zu begreifen beginne, dass ich ihm mich selber anvertrauen darf. Der sich mir zu erkennen gibt, damit ich weiss, wie sehr er mich längst kennt. Amen.